

**Kenneth Anders**

**Die Angst vor Mücken  
und das Hausschlachten**

Kolumnen und Essays über  
Ländlichkeit und Landschaft

Aufland Verlag Croustillier

Kenneth Anders, geboren 1969,  
ist Kulturwissenschaftler und Publizist.  
Er lebt im Oderbruch.

Alle Rechte vorbehalten.  
2016 Aufand Verlag GbR,  
Croustillier 20, 16259 Oderaue  
aufandverlag.de  
Druck: Stephanus Werkstätten Bad Freienwalde  
ISBN 978-3-944249-18-6

## **Inhalt**

<b>Vorwort</b>	9
<b>Im Umkreis von 1000 Metern</b> Kolumnen über das Leben an Ort und Stelle	11
<b>Zwei Gedichte</b> Haus und Landschaft hier und da	56
<b>Die Grenzen des Wachstums</b> Über meine schlechte Zuwegung	58
<b>Die Angst vor Mücken und das Hausschlachten</b> Wie kommen wir nur über das Leben an einem Ort ins Gespräch?	62
<b>Die Öffentlichkeit ist ein Organ der Demokratie!</b> Warum der Naturschutz die öffentliche Auseinandersetzung mit den Menschen ernster nehmen sollte als die Gerichte und die Politik	68

<b>... so ist es Mühe und Arbeit gewesen</b>	76
Eine Übung in Demut bei der Betrachtung unserer Regionalwirtschaft	
<b>Unsere verwirrende wirtschaftliche Welt</b>	84
Ein paar Gedanken anlässlich der Grünen Woche 2014 über den Roman „August Weltumsegler“ von Knut Hamsun (1930)	
<b>Über Heimatstuben</b>	88
Der schöne Starrsinn Das Lied von der Sammelwut Muss i denn zum Dörfele hinaus	
<b>Gute Leute, die gute Leute suchen</b>	97
Von den Schwierigkeiten, die richtigen Menschen für die Arbeit in der Provinz zu finden	
<b>Polin oder Deutsche?</b>	101
Über den Zwang der Identität	
<b>Pioniere voran!</b>	105
Die Mission neuer und alter Siedler in der Mark Brandenburg	

<b>Das Schuldbewusstsein im Raum</b>	114
Über Ländlichkeit und Landschaft	
<b>Innen und Außen</b>	124
Über raumgebundene Kommunikationen und ihre Folgen. Vortrag auf dem IBA-Forum StadtLand der IBA-Thüringen, Oktober 2015	
<b>Landschaft im Wandel – über die Dialektik unseres Lebens im Raum</b>	141
Landschaft und Wandel	
Kulturlandschaft ist Gestaltung	
Was aus dem Gestaltungsanspruch geworden ist	
Die Regeln in der Landschaft als Spielregeln unsers Zusammenlebens	
<b>Sich entleerende Landschaften?</b>	155
Kritik eines Musters im Demografiediskurs	



## Vorwort

Im ersten Teil dieser Zusammenstellung gehe ich von der täglichen Erfahrung aus, wie ich sie in unregelmäßigen Kolumnen für den Oderbruchpavillon verarbeite. Die Texte „Im Umkreis von 1000 Metern“ waren ein Adventskalender für das Jahr 2015, es sind ganz einfache Beschreibungen. Wenn ich auf die letzten Jahre zurückblicke, stelle ich fest, dass immer die praktische Auseinandersetzung mit der Landschaft das Gespräch darüber ermöglicht hat und dieses wiederum Grundlage für das Schreiben war. Aneignen, Beschreiben, Sprechen, Reflektieren, Schreiben: Das gefällt mir.

Im zweiten Teil folgen Essays und Aufsätze, bei denen ich nach fünfzehn Jahren Landschaftskommunikation meine, eine gewisse Klarheit erreicht zu haben. Ich hoffe, es erschließt sich beim Lesen, dass das einfache Beschreiben und das reflektierende Urteilen zusammen- und also in ein gemeinsames Buch gehören.



## Im Umkreis von 1000 Metern

Dampf!

Es ist Winter und wir stehen im Garten. Da drüben auf dem Feld, direkt am Elektromast, ist etwas komisch. Es steigt Dampf aus dem Acker auf, aber kein nebliger Schwaden, sondern Dampf wie aus einer Dampfmaschine, aus sechs, sieben Röhren. Also sowas.

Wir also hin. Tatsächlich, der Dampf kommt aus Löchern. Und er macht ein Geräusch: ffffffff! Als sitze da unten jemand und stoße ihn aus. Meine Güte! Es riecht auch komisch. Leicht säuerlich.

Die Erklärung? Hier war im Sommer ein Maisschlag. Und direkt am Strommast, geschützt vor Pflug und Grubber, lebte ein Hamster. Und der hat Mais gehamstert. Ihn also in seinen Bau getragen. Viel Mais!

Aber Mais ist kein Getreide. Er enthält mehr Wasser als zum Beispiel Weizen. Und so haben die feuchten Maiskörner da unten angefangen zu gären.

Dann wurde es kalt und da zugleich in der Erde so eine Art Maiswein entstand, strömte der Dampf aus den vielen Aus- und Eingängen des Hamsterbaues.

Was wohl der Hamster jetzt macht? Ist er betrunken? Oder ausgezogen, weil es ihm unheimlich wurde? Oder macht er Sauna? Dampfsauna für Hamster. Süß.

Früher, in den armen Zeiten, hoben die Kinder die Hamsterbaue aus. Die Körner wurden noch als Hühnerfutter verwendet. Heute gibt es nicht mehr viele Feldhamster und sie stehen unter Naturschutz. Aber, Naturschutz hin, Naturschutz her, wir lassen den Hamster in Ruhe. Falls er noch da ist. Prost Hamster!

## Lämmer

Draußen ist es sehr kalt. Wir schauen auf die Koppel: Etwas am Verhalten des einen Schafes ist seltsam. Am nächsten Morgen wissen wir es: das Schaf hat ein Lamm bekommen, ein kleines Böckchen. Es ist schwarz und perfekt, aber tot. Die Mutter hat ganz große Augen und ist immer nahe bei ihrem Lamm. Die Nachgeburt hängt ihr noch heraus. Wir bitten die Tierärztin zu kommen, weil die Nachgeburt nicht abgeht und weil wir nicht wissen, ob noch ein zweites Lamm unterwegs ist. Wir sind noch sehr unerfahren mit den Schafen.

Es bleibt dabei. Die Mutter überlebt, aber sie hat kein Kind. Im kommenden Sommer wird sie die anderen Schafe immer wegschubsen. Wer kann es ihr verdenken.

Der Frühling beginnt, die zweite Zippe zieht sich bei Vollmond zurück und bringt zwei Lämmchen zur Welt. Sie sind schwarz und schön, aber dem einen fehlt ein halber Hinterlauf. Dieses Lamm wird zwar recht klein

bleiben, mit seinem halben Bein aber dennoch gut rennen können. Nur das langsame Laufen sieht mühsam aus, es humpelt eben. Seltsam: schnell geht, langsam nicht. Unser Nachbar ist Lehrer, als er auf die Koppel kommt, bemerkt er, dass wir ja nun eine Inklusionsweide hätten.

## Der alte Friedhof

250 Meter von meinem Haus in Croustillier entfernt, etwas erhöht auf einer Sandlinse, mitten auf dem Acker, liegt ein kleiner alter Friedhof. Wie eine Gehölzinsel schwimmt er auf dem Feld. Die Fraßkante ringsum zeugt von den Rehen, die sich hier oft aufhalten. Auch einen Fuchsbau habe ich mal entdeckt. Der Friedhof ist schon vor Jahrzehnten aufgegeben worden, der Weg dahin ist längst überackert. Will man trotzdem hin, sollte man auf trockenes Wetter warten, denn schon wenige Meter auf dem nassen Lehm machen einen beinahe launfähig.

Es ist immer wieder ein kleines Abenteuer, den Friedhof aufzusuchen.

Viele Grabinschriften sind nicht mehr zu lesen, eine halbe Eisenplatte erinnert an ein früh gestorbene Mädchen. An einer Seite des kleinen Friedhofs steht eine Eiche. Da kann man sich an die Äste hängen und baumelnd zu unserem Haus hinüberschauen, das von hier

ganz anders aussieht. Ein erfreulicher Anblick, so von Insel zu Insel.

Ich stelle mir vor, wie es war, als noch ein Weg zum Friedhof führte und die Menschen dort ihre Angehörigen begruben. Es ist schade, dass das vorbei ist. Ich würde gern die Trauerprozessionen über das Feld gehen sehen oder mit ihnen mitlaufen. Und es täte mir auch gut, wenn ich wüsste, dass ich selbst einst dort begraben sein würde.

Vielen Menschen ist es angeblich völlig egal, wo sie einmal beerdigt werden, ja, ob sie überhaupt beerdigt werden. Manche bekämen vielleicht eine Beklemmung, sähen sie täglich auf ihre zukünftige Grabstelle. Aber mir geht es anders. Ich empfinde es so, dass die Beziehung zu dem Stückchen Erde, die man entwickelt hat, sich auch in dem Bedürfnis ausdrückt, einst eben dort begraben zu werden: Man ist schon längst da, wo man hingehört. Das ist eine schöne Bedeutung des Wortes "irdisch".

Es gibt ein schottisches Lied, das besingt diese Übereinstimmung mit einem Ort. Der Sänger wünscht sich, an einem bestimmten Ort begraben zu werden, denn er kenne keinen hübscheren Platz. Es ist ein sehr schönes Lied.

Wir haben hier leider nicht so eine Musik, um solche Gefühle auszudrücken. Vielleicht haben unsere Musiker keine solche Beziehung zu Orten oder es ist ihnen peinlich, sie zu beschreiben. Leider ist es auch so gut wie unmöglich, auf dem alten Friedhof begraben zu werden,

denn wir haben strenge Vorschriften und die nehmen auf mein Sentiment keine Rücksicht. Also sollte ich es wohl doch lieber mit einem Lied versuchen.

## Unsere Schaufassade

Zu den Loosegehörten im Oderbruch gehört eine neoklassizistische Schaufassade. Eine solche Fassade (auch wenn der Rest des Hauses nackte Außenwände aus Backstein hatte) war ein wichtiges Wohlstandsversprechen, man zeigte damit, dass man es zu etwas gebracht hatte oder jedenfalls bringen würde, oder noch wollte. Unser Loosegehöft ist klein, die Neutornower Kolonisten, die es gebaut hatten, waren in vier Generationen nicht reich geworden und sie würden es auch niemals werden. Aber: Schaufassade musste sein.

Als wir hier einzogen, war nicht mehr viel übrig von dieser einstigen Pracht. Teile des Putzes waren ganz abgefallen, andere rissig. Und ständig rieselte es von der Wand herunter. Das Haus machte einen deprimierten Eindruck. Auf einem alten Foto sahen wir die einstigen Bewohner vor der Fassade stehen, sie machten dagegen einen netten Eindruck. Wie auch ihre heile Fassade. Wir überlegten, ob man die Front einfach glatt abputzen sollte, aber das war nicht so einfach. Immerhin gab es gemauerte Simse für die Stuckelemente und bei aufmerk-

samer Begutachtung anderer Häuser stellten wir fest: am schönsten waren doch die, die die Schaufassade erhalten hatten. Die anderen waren nicht mehr so beredt.

Die Angebote der Baufirmen stellten eine Sanierung dennoch infrage. Einfach zu viel Geld. Wie haben die das früher gemacht? Unfassbar. Sieben Jahre bröckelte die Fassade weiter und der Regen arbeitete sich an ihr ab.

Aber in diesem Sommer nahm sich Bernd der Fassade an, er ist Maurer, musste sich selbständig machen und siehe da, seine Preisvorstellungen und unsere Möglichkeiten passten gut zusammen. Ich vermute, so in etwa haben die das damals auch gemacht.

Jedenfalls haben wir nun ein schmuck abgeputztes Haus. Was soll ich sagen: Die Fassade erweckt einen fröhlichen, fast ein bisschen prächtigen (aber nicht protzigen) Eindruck. Und der Effekt von 1880 funktioniert noch immer: sie verspricht Wohlstand! Bescheidenen, aber lange währenden, selbst erarbeiteten, keine Mühe scheuenden, aber die Früchte dieser Mühe genießenden Wohlstand. Ein toller Trick, damals und heute!

## Katzen

Viele Menschen haben Katzen, eigentlich ist über diese Tiere ja schon hinreichend geschrieben worden, möchte man meinen, bis hin zu diesen ganzen Katzenromanen.

Aber gerade, weil Katzen so individualistische Tiere sind, ist das Thema doch nicht auserzählt.

Als wir in dieses Haus zogen, war sofort eine Katze da, eine wunderbare, braun-gelb getigerte kleine Katze. Wir mochten sie, sie war sehr kuschlig und bedürftig und so nannten wir sie Lotti und sie zog in unsere Scheune ein.

Aber dann kam eine andere Katze, auch klein, doch schwarz-weiß. Die war der Lotti irgendwie überlegen, jedenfalls verdrängte sie sie und beanspruchte den Hof und unsere Fütterung nun für sich. Das akzeptierten wir. Wir nannten die Katze Kalli. Auch sie mochten wir und es kann durchaus sein, dass sie hier schon mal gewohnt hatte und daraus ihr Platzhirschverhalten ableitete, das meinte jedenfalls der Vorbesitzer. Sie hatte wohl nur zwischendurch vorn im Ort gewohnt. Da sind die Leute es gewohnt, Katzen aufzunehmen, wegen einer mehr oder weniger machen sie sich nicht verrückt. Und, wie gesagt, Kalli war sympathisch.

Ich rede hier von sympathischen Katzen, als gäbe es auch unsympathische Katzen. Naja, so ist es ja auch, in gewisser Hinsicht. Wobei die Sympathie natürlich viel mit der Gelassenheit des Katzenhalters zu tun hat.

Jedenfalls hatten wir eine schöne Zeit mit Kalli, die wir erst für einen kleinen Kater gehalten, dann aber doch als ältere Katze identifiziert hatten. Sie hatte nur noch vier Zähne. Erstaunlich, wie sie dennoch Mäuse fing. Und stets unsere Gesellschaft suchte. Immer war sie da.

Irgendwann war die Katze weg. Wir suchten sie. Dann sahen wir Lotti auf dem Feld stehen, die andere Katze, die zuerst bei uns gewesen war. Sie sah auf etwas herab und schnupperte daran. Wir traten hinzu, es war Kalli, und sie war tot.

Also begruben wir sie und noch am selben Tag zog Lotti wieder bei uns ein. Und trotz ihrer Kleinheit verjagt sie nun alle anderen Katzen, die bei uns schön tun wollen, so wie ihre Vorgängerin. Sie hat nun auch nicht mehr so viele Zähne und ist in die Jahre gekommen. Aber hübsch ist sie immer noch, und streichelbedürftig ist sie und will immer auf den Schoß, wo sie ihren schmerzhaften Milchtritt praktiziert und sie fängt eine Maus nach der anderen, wirklich toll. Morgens und abends kratzt sie an der Tür, wenn sie Futter will. Auch Lotti ist omnipräsent, sie bereichert unseren Alltag durch ihre bloße Anwesenheit. Man guckt aus dem Fenster, da läuft Lotti vorbei. Das ist schön.

Ich denke, unser Verhältnis zu beiden Katzen war bzw. ist auch deshalb so gut, weil wir sie uns nicht angeschafft haben. Sie haben immer akzeptiert, dass sie ein bisschen Eigenverantwortung tragen müssen. Das steht ihnen, dadurch sind sie nicht kapriziös. Katzen, die man sich anschafft, sagen immer: Du hast mich hergeholt, jetzt kümmer dich auch um mich! Das war bei Kalli und ist bei Lotti anders.

Jetzt, wo die Lottikatze alt wird, wächst sie mir noch mehr ans Herz. Ich denke oft, dass sie ein herzlich gutes

Vieh ist (um mit Hans Fallada zu sprechen, der das über den Schimmel Unverzagt gesagt hat). Wenn sie mal nicht mehr da ist, wird sie mir fehlen. Brave Katze!

## Gewitter

Früher hatte ich keine Angst vor Gewittern. Ich fand sie toll, diese Energie, die Wolkenbrüche, der Lärm, die Blitze. Nicht ohne Grund spricht man von reinigendem Gewitter, hinterher ist die Luft klar und alles dampft und erholt sich von dem Getöse.

Aber wenn man auf dem freien Feld lebt, dann ändert sich das. Die Gewalten zerren manchmal so heftig an Haus und Hof, dass man nicht anders kann, als sich ein paar Sorgen zu machen. Es ist, als entlade sich wirklich etwas Böses. Riesige Hagelkörner gehen aufs Dach herunter und der Sturm kann so wütend werden, dass das Gebälk ächzt und die Dachsteine ängstlich klappern. Der Wind treibt den Regen waagrecht an die Fenster, sodass sie das Wasser durchlassen, als hätten sie jeden Widerstand aufgegeben. Draußen werden die Bäume und Sträucher zerzaust und alles Gartengerät fliegt davon. Einmal haben wir ein vollkommen verbogenes Gewächshaus vom Feld geholt, es war weit, weit gekommen und geradezu verknotet. Und dann sind ja da noch die Blitze, denen solche gewaltigen Donnerschläge folgen,

dass man wirklich die Luft anhält. Was tun Blitze? Sie fahren irgendwo hinein.

„Am 18.9.1909 brennt nachts nach 12 Uhr die Windmühle von Vollprecht in Croustillier ab“, heißt es in der Feuerwehrchronik von Altreetz. Vollprechts Mühle. Das war unsere! Blitzschlag? Könnte schon sein. Wir haben keinen Blitzableiter. Ich weiß zu wenig darüber. Es heißt, Blitzableiter bringen nicht so viel, wie man früher dachte. Sie könnten sogar schaden. Jedenfalls wenn man die falschen hat.

Wenn Gewitter in das Oderbruch einreiten, drehen sie sich manchmal stundenlang hier herum wie in einem Kessel. Sie wüten im Kreis, gefangen zwischen den Hügelketten. Es kann ewig dauern. Und man weiß nicht, was hinterher für Schäden zu reparieren sind.

Also, sagen wir nicht Angst, sagen wir Respekt. Man bekommt Respekt vor den Naturgewalten und wird sich seiner Winzigkeit bewusst. Und dass dieses Gefühl der Erhabenheit auch einen ästhetischen Reiz hat, wird erst durch die enorme Dauer bewusst. Denn wenn das Gewitter nach ein, zwei Stunden immer noch nicht weggezogen ist, gewöhnt man sich doch ein bisschen daran und beginnt, es anzustaunen.

So war es im letzten Sommer. Wie meistens kam das Gewitter nachts. Es war ein unfassbarer Furor. Und er blieb. Zog von Westen nach Osten und drehte sich dann, buchstäblich auf dem Feld vor unserem Haus im Kreis. BAM BAM BAM! Als es einfach nicht wegzog,

machten wir das Fenster auf und schauten heraus, die halbe Nacht – und staunten. An Schlaf war ohnehin nicht zu denken.

Und wenn sich dann alles legt und wieder still wird, dann ist man wirklich von Herzen dankbar.

## Eberhard

In Letschin wohnt unser Schafscherer, er heißt Eberhard und kommt einmal im Jahr, um unsere rauwolligen Pommern zu scheren. Über ihn sollte man ein ganzes Buch schreiben, nicht nur eine halbe Seite. Aber hier ist nur Platz für eine kleine Würdigung.

Eberhard war noch zu DDR-Zeiten Schafscherer geworden. Damals war das ein hoch angesehener Beruf, mit dem sich gutes Geld verdienen ließ, denn Schafe waren ein echter Teil der Volkswirtschaft. Dann kam die Wende. Eberhard versuchte, noch eine Weile als Schafscherer zu überleben, dann verkaufte er seine Ausrüstung, ging nach Hause und weinte. Denn er hatte seinen Beruf geliebt, und er hatte es darin zu einer hohen Fertigkeit gebracht.

Heute arbeitet Eberhard als Tankwart. Aber schon nach einigen Jahren hatte er mit dem Scheren wieder angefangen, zwei Kollegen hatten ihn noch einmal hingelockt. Es ist zwar ein Nebenerwerb, denn von den

paar Euro pro Schaf kann man nicht leben – und Wolle hat in unserer Ökonomie leider keinen Wert mehr. Aber wer Eberhard mit seinem Caddy vorfahren sieht, auf dem neben seinem Namen und Beruf auch ein großes Schafschererbild zu sehen ist, der wird den Nebenerwerb eher für eine Hauptsache halten. Eberhard ist sich nicht zu schade, für ein Schaf durchs ganze Oderbruch zu fahren. Es muss ja geschoren werden! Auch wenn er nicht einmal in so geringem Umfang bezahlt werden kann, wie er es verlangt, weil die Leute nichts mehr haben – er macht seine Arbeit. Er denkt an die Tiere.

In den letzten Jahren hat er auf diese Weise immer mehr zu tun bekommen. Es gibt zwar weniger große Schäfereien, dafür aber immer mehr Kleinhalter. Und wenn deren Schafe keine Kameruner sind, dann brauchen sie halt eine Schur.

Eberhard fährt auch zu Meisterschaften, bei denen sich Schafscherer aus der ganzen Welt treffen, die in ihren verschiedenen Techniken miteinander wetteifern. Dadurch ist er mit Kollegen befreundet, die in Neuseeland oder Schottland arbeiten. Und in Südafrika gibt es Schafscherer, die mit einer Handschere, also schnipp-schnapp, ihre Schafe ebenso schnell und sauber von der Wolle befreien, wie das anderswo nur mit der Maschine denkbar ist!

Eberhard arbeitet ganz flink, alles sieht sicher und effektiv aus, und wenn die Schafe in seinen Händen sind, werden sie ganz ruhig. Sind sie dann geschoren, sehen

sie herrlich aus, schlank, schwarz, edel, kaum wiederzuerkennen.

Anschließend noch zusammen einen Kaffee und eine Zigarette, und schon muss Eberhard wieder los. Er ist bei so vielen Leuten tätig, dass er die meisten bald wieder vergisst. Die Schafe prägt er sich wahrscheinlich besser ein.

Mir macht das nichts aus. Ich freue mich, wenn ich ihn im nächsten Jahr wieder anrufen kann, um ihn zur Schafschur zu bestellen. Es macht mich froh, dass wir jemanden haben, der das so gut macht, der so nett ist und der es geschafft hat, sich das zu bewahren, was ihm wichtig war.

## Glucken

Wann brüten denn die Hühner?

Na wenn se glucken tun, denn brüten se bald. Denn wern se ne Glucke.

Und woran merke ich, wenn eine Henne zu glucken anfängt?

Na weesste, dit merkste denn schon. Denn duckelt se so rum. Die duckelt so.

Mike macht eine wiegende Bewegung, er weiß nicht recht, wie er es beschreiben soll. Dann sagt er: Dit merkste einfach.